

# Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft

**Dirk Baecker**

Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Postfach 1001 31, D-33501 Bielefeld

**Zusammenfassung:** Soziale Arbeit und soziale Hilfe unterliegen in der modernen Gesellschaft einem Motiv-, einem Stigmatisierungs- und einem Effizienzverdacht. Solange sich die theoretische Reflexion von Sozialarbeit und Sozialhilfe an der Leitdifferenz von Konformität und Devianz orientiert, kann diesen Verdachtsmomenten weder theoretisch noch praktisch begegnet werden. Der Beitrag macht daher den Vorschlag, die bisher nur als „tragic choice“ mitgeführte, also ausgeblendete Option der Nichthilfe mit der Möglichkeit der Hilfe zusammenzusehen und beide Möglichkeiten als die beiden Seiten einer Differenz zu betrachten, die von einem Teilsystem der Gesellschaft eingeführt, durchgesetzt und betreut wird. Anhand der Begriffe Funktion, operationale Geschlossenheit und Codierung wird die Hypothese geprüft, daß sich in der modernen Gesellschaft ein Funktionssystem der Sozialhilfe ausdifferenziert hat, das mittels des Codes von Helfen versus Nichthelfen Defizite kompensiert und in der Gesellschaft und stellvertretend für die Gesellschaft Inklusionsprobleme der Bevölkerung betreut. Wenn sich diese Hypothese aufrechterhalten läßt, gewinnt man daraus Vorteile einer Differenzierung zwischen dem Funktionssystem auf der einen Seite, das die beiden Werte des Codes gleichwertig, also als unentscheidbar, behandelt, und Organisationen auf der anderen Seite, die auf der Ebene der Einführung dritter und vierter Werte Programme testen und anwenden, die entscheidbar machen, wann geholfen und wann nichtgeholfen wird. Die Einführung der Funktionssystemperspektive führt ferner dazu, für alle Arten helfender Intervention eine Systemreferenz anzugeben, die diejenige des intervenierenden Systems selber ist. Der Erfolg der Intervention ist Zufall, und nur deswegen ist das System freigestellt, seine eigenen Operationen autonom zu konditionieren.

## 1. Kontrolle versus Hilfe

Die soziale Hilfe ist eine gesellschaftliche Praxis, die in dem Maße, in dem jede Praxis sich selbst genügt, auf einen Begriff der Gesellschaft, in der sie praktiziert, verzichten kann. Daß in dieser Gesellschaft so etwas wie soziale Hilfe überhaupt nötig ist, ist ihr Begriff der Gesellschaft genug. Dabei könnte man es auch bewenden lassen und sich auf eine Untersuchung der Möglichkeit und Reichweite helfender Eingriffe konzentrieren (siehe etwa Hurrelmann/Kaufmann/Lösel 1987; Albrecht/Otto 1991), wären nicht genau diese Möglichkeit und Reichweite helfender Eingriffe als Praxis der sozialen Hilfe immer wieder einer Reihe von Zweifeln ausgesetzt, die die Profession weithin verunsichern und zur Bewältigung ihrer eigenen Widersprüche in die Radikalisierung treiben.<sup>1</sup> Erstens unterliegt alle Hilfe dem Motivverdacht, eher dem Helfenden zu nützen als dem, dem zu helfen ist.

Unbekümmert um die Eigenqualität einer Abweichung ist Hilfe die Aufrechterhaltung bestimmter Eigenzustände der Gesellschaft. Zweitens unterliegt alle Hilfe dem Stigmatisierungsverdacht, eher der Kontinuierung der Hilfsbedürftigkeit denn ihrer Behebung zu dienen. Die Markierung der Hilfsbedürftigkeit schiebt sich vor die Möglichkeit der Hilfe und sichert sich den Nachschub auch dann, wenn tatsächlich geholfen wird. Und drittens unterliegt die Hilfe dem Effizienzverdacht, Potentiale der Selbsthilfe eher zu verstellen denn zu nutzen. Wer Hilfe anbietet, schafft damit Situationen, in denen die Aufrechterhaltung der Hilfsbedürftigkeit aussichtsreicher ist als ihre Selbstbehebung.

Die theoretische Reflexion sozialer Hilfe kommt diesen Zweifeln eher entgegen, als daß sie Abhilfe schaffen könnte. Sie unterstreicht die Relevanz der drei Verdachtsmomente, indem sie alle Formen der Sozialarbeit und Sozialhilfe in der gesellschaftstheoretischen Tradition von Emile Durkheim und Talcott Parsons auf die Differenz von Konformität und Abweichung zu beziehen sucht.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Stellvertretend für viele andere Stimmen sei der Stoßseufzer des englischen Sozialarbeiters Mike Simpkin (1983: 3) zitiert: „In order to make any progress in our work, we have to deny, cover-up, rationalize, reconcile, compromise and cheat.“ Siehe zu den Paradoxien professionellen Handelns in Sozialarbeit und Sozialpädagogik auch Gildemeister (1983: 64 ff.), und Schütze (1992).

<sup>2</sup> Wenn Klaus P. Japp und Thomas Olk in ihren Arbeiten (siehe Japp/Olk 1981; Japp 1985; Japp 1986; Olk 1986) darauf hinweisen, daß soziale Arbeit und soziale Hilfe einerseits Formen der Kontrolle von Abweichungen seien, andererseits jedoch zunehmend

Die Gesellschaft selbst wird auf der Seite der Konformität und alle die, denen geholfen werden soll, kann oder muß, werden auf der Seite der Abweichung verrechnet. Hilfe wird dann zur Korrektur von Abweichungen aus Interesse an der Norm. Entsprechend spaltet sich die Hilfe auf in *Sozialhilfe* einerseits, die aus Sorge um die Norm hilft, und *Sozialarbeit* andererseits, die vor das Interesse an einer Korrektur der Devianz das Interesse an den Abweichungen stellt. Die Sozialhilfe beansprucht monetäre und rechtliche Ressourcen, die ohne weitere Auffälligkeiten zur Verfügung gestellt werden können und denen, denen geholfen wird, Teilnahmechancen an der Gesellschaft sichern. Die Sozialarbeit dagegen markiert aus Respekt vor den Abweichenden die Abweichung, stabilisiert die Differenz, die die Norm der Norm und die Abweichung der Abweichung versichert, und ruiniert schließlich die Möglichkeit, anders zu helfen als durch die Festschreibung der Hilfsbedürftigkeit. Aus diesem Dilemma bleibt dann kein anderer Ausweg als der, die Konformitätsstandards erodieren zu lassen, Devianz im Gegenzug zu re-normalisieren und die dadurch zunehmend an Trennschärfe verlierende Differenz durch eine Verfeinerung diagnostischer und statistischer Verfahren zu kompensieren, die denjenigen Organisationen in die Hände spielen, die dies noch leisten können.

Die Sozialarbeit etabliert sich als ein „unmögliches“ Unterfangen, das die Klientel erst schafft, derer sie sich annimmt, und gleichzeitig die Gesellschaft in Frage stellt, die so etwas überhaupt nötig macht.<sup>3</sup> Dieses Verfahren weist jedoch auch Vor-

---

die Standards unklar würden, an denen die Abweichungen gemessen werden können, markieren sie das Dilemma der theoretischen Reflexion, ohne bereits aus ihm herauszuführen.

<sup>3</sup> Die Paradoxie der Problemschaffung durch Problemidentifizierung, die die Intervention der sozialen Hilfe in die Gesellschaft auszeichnet und auf ihren Weg bringt, ist in der Soziologie seit langem unter dem Titel der ungewollten Effekte der Stigmatisierung und des „labeling“ bekannt. Erving Goffman (1963: 10f.) hat darauf hingewiesen, daß jede Operation an der Devianz, die ein Individuum wieder gesellschaftsweit kreditfähig im allgemeinsten Sinne des Wortes machen soll, als Identifizierung der Devianz riskiert, jenes Stigma allererst zu schaffen und dann zu verstärken, das die Diskreditierung begründet. In genau diesem Sinne riskiert jede Intervention durch Sozialarbeit, jene „reflexiven Zeichen“ zu verstärken, die über den Status eines Individuums deswegen so verlässlich und unausweichlich informieren, weil sie mit dem Individuum zusammenfallen

teile auf. Denn die Sozialarbeit zieht dadurch gesellschaftliche Aufmerksamkeit in der Gestalt sowohl von Ressourcen wie von Kritik auf sich, die es erlauben, den Problemfall gleichsam aus dem Feuer der Paradoxie herauszunehmen und die soziale Hilfe selbst als das Problem darzustellen. Der Streit um die Hilfe, der dann nicht mehr abreißt, gibt dem Problemfall Zeit, auf jene günstigen Umstände, Zufälle und Auflösung von Schwierigkeiten zu warten, die einzig in der Lage sind, ihm wirklich zu helfen.

Dennoch kann dieser Stand der Dinge in Sachen Sozialhilfe und Sozialarbeit nicht befriedigen. Er bedeutet eine enorme psychische und moralische Belastung aller Beteiligten, die nicht nur individuell getragen, sondern untereinander sei es aufgefangen, sei es ausgetragen werden muß. Manchmal schafft dies klare Fronten, Feindbilder und Weltanschauungen, erleichtert im Rückschub auf beiden Seiten der Differenz die Ausbildung von Solidarität und Gemeinschaft; aber all dies doch um den Preis einer Rekonstruktion von Gesellschaft aus dem einen Punkt der kollabierenden und in ihrem Kollaps aufrechterhaltenen Differenz von Konformität und Abweichung heraus, die unterkomplex ist gegenüber dem, was die Gesellschaft zu „bieten“ hat, und damit andere Möglichkeiten der Beobachtung unter Umstände weiterreichender Veränderung von Teilnahmechancen an der Gesellschaft verstellt. Diese Situation begünstigt Parasiten sowohl auf der Seite der helfenden Organisationen wie auf der Seite der betroffenen Personen, die um so unbehelligteres Spiel haben, je unbezweifelbarer die Dilemmastruktur behauptet werden kann.<sup>4</sup> Aber diese Situation ist zugleich inhärent instabil, da sie nur so lange aufrechterhalten werden kann, wie die wohlfahrtsstaatlichen Finanzierungsmechanismen noch zureichen.<sup>5</sup> Aber

---

(1963: 58). Der „labeling“-Ansatz in der Tradition von Howard S. Becker (1973), Edwin M. Schur (1971) und anderen ergänzt diese Diagnose zwar nicht um den Begriff, aber um die Beschreibung des Phänomens der Rückkopplung zwischen Identifizierungsinstanzen und Identifizierten, durch die bestimmte Devianzkarrieren geschaffen werden, die der Sozialarbeit zwar ihre Klientel sichern, sie jedoch gleichzeitig permanent ihr Ziel verfehlen lassen.

<sup>4</sup> Siehe dazu reichhaltige und durchaus parasitenfreundliche Bemerkungen bei Bardmann (1990), der sich mit Recht keine Gesellschaft ohne Parasiten, kein System ohne Störung vorstellen möchte.

<sup>5</sup> Die Reflexionstheorien der Sozialpädagogik und Sozialarbeit reagieren auf diese Instabilität, indem sie einerseits auf eine Versicherung der Sozialarbeit

was dann? Außerdem handelt es sich nicht nur um eine Frage des Geldes. In Frage steht auch, ob sich die Gesellschaft ausgerechnet dort, wo sie Kompensationsmaßnahmen für die Probleme der Inklusion der Bevölkerung trifft, ein Gesellschaftsbild leisten kann, das auf die Differenz von Konformität und Abweichung zusammenschumpft und alle weiteren Differenzierungen auf der Seite der Devianz, aber kaum noch Differenzierungen auf der Seite der Norm zuläßt. Die Gesellschaft macht sich damit wehrlos gegenüber der Produktion ihrer eigenen Probleme.

Tatsächlich hat die Gesellschaft jedoch schon längst eine Reaktionsmöglichkeit auf das Problem zunehmend anspruchsvoller, zunehmend unwahrscheinlicher und zunehmend massenhaft auftretender Hilfsbedürftigkeit gefunden. Überall dort, wo die Hilfe aussichtslos wird, hilft sie entweder durch Organisation trotzdem, solange diese sich noch finanzieren kann, oder sie hilft gar nicht. Immer weitere Teile der Bevölkerung fallen innerhalb wie außerhalb der reichen Industrieländer aus dem Netzwerk von Hilfsangeboten heraus und bilden eine Sekundärgesellschaft, die weder an der Wirtschaft noch an der Politik, weder an der Erziehung noch an der Religion, weder an der Kunst noch an der Wissenschaft der Primärgesellschaft teilhat. Hier geht es nur noch um das Überleben.

Die Nichthilfe, die sich hier durchsetzt, ist jedoch keine offen gelegte Option, sondern eine „tragic choice“, eine weder dem Markt noch der Politik zurechenbare Allokationsentscheidung (im Sinne

---

in ihrer eigenen Praxis reflektieren und andererseits die Verankerung der Sozialarbeit im Wohlfahrtsstaat ein Stück weit zur Disposition stellen. Ein neues Praxisselbstverständnis wird typischerweise vor allem dort gesucht, wo die Praxis nicht mehr selbstverständlich oder das Selbstverständnis keines einer besonderen Praxis ist: Entweder versucht man, mithilfe der Ethnomethodologie oder einer Hermeneutik des „tacit knowledge“ der Sozialhilfe diejenigen bisher unterschätzten Ressourcen ihrer Praxis anzupapfen, die auch den neuen Zweifeln noch gewachsen sind (vgl. Wolff 1983; Scott 1989; Scott 1990), oder man entdeckt in einem sozialen Alltag, in dem Sozialhilfe noch gar nicht zum Zuge gekommen ist, Praktiken des „social support“, denen erfolgreich gelingt, was der Sozialarbeit kaum noch gelingt (siehe Caplan 1974; Whittaker/Garbarino u.a. 1983; Nestmann 1988). Parallel dazu verständigt sich die Theorie der Sozialarbeit auf einen Begriff des Wohlfahrtsstaats, der aus finanzökonomischen und ordnungspolitischen Gründen den Weg für Formen subsidiärer und freiwilliger Selbsthilfe freigibt (siehe Olk/Otto 1985; Olk/Otto 1989).

von Calabresi/Bobbitt 1978), deren Effekte nur noch den Massenmedien auffallen und von diesen in Szene gesetzt werden. Im Bereich der monetären Sozialhilfe gelingt Nichthilfe am besten, denn hier brauchen nur die Kriterien für Hilfe den verfügbaren Budgets angepaßt zu werden. Im Bereich der Sozialarbeit gelingt Nichthilfe auch, aber nur um den Preis einerseits der Produktion von Resignation unter den Sozialarbeitern und andererseits verstärkter Kritikwürdigkeit der Normen einer nichthelfenden Gesellschaft. Die Nichthilfe ist die Schattenseite des Einsatzes von Sozialhilfe und Sozialarbeit, deren Ausleuchtung alle schon genannten Zweifel an einer helfenden Gesellschaft unterstreichen. Wenn sie überhaupt diskutiert wird, dann unter dem Gesichtspunkt des Unterlassens von Hilfe, das heißt als moralisch attribulierbares Problem.

Über diese Situation kommt man hinaus, wenn man die Möglichkeit der Nichthilfe an die Möglichkeit der Hilfe heranhöhrt und *beide* Möglichkeiten als die beiden Seiten *einer* Differenz betrachtet, die von einem Funktionssystem der Gesellschaft eingeführt, durchgesetzt und betreut wird, das bis dato noch nicht bei seinem Namen genannt worden ist. Dieser Beitrag versucht, es bei seinem Namen zu nennen und mit den verfügbaren Mitteln soziologischer Theorie die These zu formulieren und zu prüfen, daß sich in der modernen Gesellschaft ein *Funktionssystem der Sozialhilfe* ausdifferenziert hat, das mittels des Codes von Helfen versus Nichthelfen Inklusionsprobleme der Bevölkerung in die Gesellschaft betreut, die von anderen Funktionssystemen nicht mehr aufgegriffen werden und von der Politik alleine, also wohlfahrtsstaatlich, nicht mehr betreut werden können.<sup>6</sup> Die These eines Funktionssystems der Sozialhilfe führt dazu, die „tragic choices“ als Optionen desselben Systems vorzuführen, das auch über die Option der Hilfe verfügt. Die Möglichkeit der Nichthilfe wird vom System längst genutzt, so daß die Anerkennung dieser Möglichkeit Reflexionschancen auch auf die Möglichkeit der Hilfe bietet, die über Reflexionschancen im Anschluß an die Differenz von Norm und Devianz hinausführen.

Die Offenlegung der Differenz von Helfen versus Nichthelfen ist, so die Vermutung, geeignet, die Dilemmastruktur der Sozialarbeit zu entzerren und die Reibungslosigkeiten der Sozialhilfe auf die

---

<sup>6</sup> Siehe zu den erforderlichen Umstellungen im Inklusionsbegriff Luhmann (1981: 25 ff.), Stichweh (1988) und Luhmann (1993a).

Optionen hin zu überprüfen, die bisher stillschweigend in ihr getroffen wurden. Freilich ist diese Offenlegung der Differenz daran gebunden, daß man auch soziologisch Farbe bekennt. Den Begriff eines Funktionssystems sozialer Hilfe kann man nicht ex cathedra einführen. Und auch die Differenz von Konformität und Abweichung ist nicht auszuräumen, wenn man nicht eine zur Kontrolltheorie alternative Gesellschaftstheorie ins Feld führt, die dieser Differenz einen untergeordneten Status zuweist.<sup>7</sup> Die Konsequenzen eines solchen Theoriemanövers sind weitreichend:

– während die Differenz von Konformität und Devianz auf die Einheit von Gesellschaft zielt, zielt die Differenz von Helfen und Nicht-Helfen auf die Einheit eines Funktionssystems;

– während die Differenz von Konformität und Devianz das Verhalten von Personen sortiert, sortiert die Differenz von Helfen und Nicht-Helfen die Kommunikationen eines sozialen Systems;

– während die Differenz von Konformität und Devianz die soziale Hilfe unter den Verdacht stellt, ebenso viel Devianz wie Konformität zu produzieren, kann man die Differenz von Helfen und Nicht-Helfen dazu verwenden, sie auf die Hilfe selbst anzuwenden und zu prüfen, ob sie in dem Maße, in dem sie hilft, hilfreich ist oder unter Umständen nicht gerade dann hilfreich ist, wenn sie nicht hilft;

– während die Wiedereinführung der Differenz von Konformität und Devianz in die soziale Hilfe ungewiß erscheinen läßt, ob man soziale Hilfe eher als einen Fall abweichenden Verhaltens oder als einen Fall normalen Verhaltens bezeichnen soll,<sup>8</sup> kann die Wiedereinführung der Differenz

von Helfen und Nicht-Helfen in die soziale Hilfe diese genau dort mit Reflexionschancen ausstatten, wo sie ihre operativen Aufgaben sieht.

Der wichtigste Vorteil eines Wechsels von der Differenz zwischen Konformität und Abweichung zur Differenz zwischen Helfen und Nichthelfen liegt jedoch darin, daß an die Stelle von „tragic choices“ Stoppregeln treten können, die das Funktionssystem reflexionsfähig machen und von den Organisationen, die sich an diesem Funktionssystem orientieren, entscheidungsfähig gemacht werden können.

Allerdings haben die These eines Funktionssystems und vor allem die Formulierung dieser These im Rahmen der soziologischen Systemtheorie auch eine Konsequenz, die nicht unterschätzt werden darf. Sie zielen auf die Sozialdimension von Hilfe und Nichthilfe, auf Kommunikation, und damit auf Veränderungen an Psyche und Körper betroffener Individuen nur insofern, als diese von dieser Kommunikation auf eine Art und Weise irritiert werden, die sie zur Selbstveränderung anregt. Eine soziologische Theorie der Sozialhilfe stellt daher auf einen Interventionsbegriff ab, der nur insoweit mit dem Interventionsbegriff von Ärzten und Therapeuten kompatibel ist, als auch diese auf ein Verständnis operational geschlossener Systeme und auf eine Irritationsdynamik struktureller Kopplungen zwischen diesen Systemen abstellen.<sup>9</sup> Auch die medizinische und die therapeutische Kommunikation sind zunächst einmal genau dies: Kommunikationen. Aber sie sind zugleich nicht nur dies, sondern sie behaupten, wie auch immer abhängig von Kommunikation, Möglichkeiten des

<sup>7</sup> Man kann dazu auch auf neuere, bei Durkheim bereits angelegte Theorien der Individualisierung zurückgreifen, die die Person als das ausgeschlossene Dritte der Differenz von Konformität und Abweichung behandeln und Individualisierung dementsprechend als Sprengung der Differenz. Siehe dazu mit explizitem Bezug auf Parsons Luhmann 1984, S. 312 f. Siehe ferner Luhmann 1987, Luhmann 1989 sowie Beck 1986, S. 115 ff. Individualisierung wird dabei nicht in Differenz zur Gesellschaft gedacht, sondern in ein wechselseitiges Steigerungsverhältnis zu dieser gebracht, in das dann auch Referenzen auf Funktionssysteme, Organisationen und Interaktionen eingetragen werden können.

<sup>8</sup> Stephan Wolff (1983: 12) denkt die Sozialarbeit explizit als abweichendes Handeln, das in dem Maße, in dem es gelingt, „wirkliche Abweichung“ zu vermeiden erlaubt. Das ist unverkennbar ein souveräner Begriff der Sozialarbeit und darüber hinaus auch

ein Begriff, der den Eingriff der Sozialarbeit in die Gesellschaft als Abweichungsverstärkung auf beiden Seiten, auf den Seiten der Sozialarbeit wie der Gesellschaft, deutlich zu machen versteht. Allerdings eignet dieser Abweichungsverstärkung, da niemals klar sein kann, was „wirkliche“ Abweichung wäre, ein Zug der Fatalität, der wiederum vieles von der Karriere der Sozialarbeit in der modernen Gesellschaft einfängt, gleichzeitig jedoch der Sozialarbeit nur die Hoffnung auf die Pragmatik von „tragic choices“ läßt.

<sup>9</sup> Siehe zur Begrifflichkeit von operativer Schließung, struktureller Kopplung und Irritation beziehungsweise Perturbation Maturana (1975). Obwohl Maturana seine Theorie der Kognition als eine biologische Theorie angelegt hat, ist sie bisher überwiegend in Bereichen rezipiert worden, die an der Eigendynamik von *Kommunikation* interessiert sind, nämlich in der soziologischen Theorie, in der Familientherapie und in der Organisationsberatung.

Eingriffs in die körperliche und psychische Umwelt von Gesellschaft, über die man als Soziologe nichts weiß. Eine soziologische Theorie sozialer Arbeit und sozialer Hilfe kann nur untersuchen, wie das, was im Rahmen sozialer Arbeit und sozialer Hilfe kommuniziert wird, innerhalb der Gesellschaft und innerhalb dieser Arbeit und Hilfe anschlussfähig und differenzierungsfähig ist. Wenn diese Kommunikation hilfreich ist, dann ist sie es, in den Augen des Soziologen, als Kommunikation.<sup>10</sup>

## 2. Funktion, operationale Schließung, Code

Nun kann man nicht nach Belieben dort, wo man andernfalls mit seinem Latein am Ende wäre, ein soziales Phänomen zu einem Funktionssystem erklären und dann den von der Theorie sozialer Differenzierung gelieferten Begriffsapparat dazu nutzen, seine Beschreibungen wieder in Schwung zu bringen.<sup>11</sup> Der Begriff des Funktionssystems ist

<sup>10</sup> Das schließt nicht aus, sondern ein, daß sich komplementär und substitutiv zum System sozialer Hilfe ein System der Krankenbehandlung ausdifferenziert, das nicht mit der Codierung Helfen/Nicht-Helfen, sondern mit der Codierung gesund/krank arbeitet. Für die medizinische und die therapeutische Hilfe kommt Nicht-Hilfe nicht in Frage, es sei denn in der Form der Überweisung in das System sozialer Hilfe, in dem beide Optionen, die Option der Hilfe wie die der Nicht-Hilfe, zur Verfügung stehen. Das System der Krankenbehandlung operiert wie das der sozialen Hilfe auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung. Aber während es im Fall sozialer Hilfe auf die Beobachtung von Kommunikation ankommt, kommt es im Fall der Krankenbehandlung auf die Beobachtung der Körper der Patienten an. Siehe dazu auch Luhmann (1993b: 236, Fn. 54). Das Funktionssystem der sozialen Hilfe, wenn auch nicht unbedingt eine mit Referenz auf dieses System arbeitende Organisation, sucht nach Fällen, in denen nicht mehr geholfen zu werden braucht – und verwendet dazu (siehe unten) die Kontingenzformel „Gerechtigkeit“. Das Funktionssystem der Krankenbehandlung betrachtet dagegen Fälle, denen nicht geholfen werden kann, als Steigerungsbedingung seiner selbst – während die Organisationen (Praxen und Krankenhäuser), die mit Referenz auf dieses System arbeiten, solche Fälle eher als Gefährdung ihres Rufes behandeln und immer dann, wenn es sich nicht um legitimerweise letale Fälle handelt, auszuschließen trachten.

<sup>11</sup> Ich verkenne nicht, daß die Theorie der Funktionssysteme als Bestandteil einer Theorie sozialer Differenzierung in der Soziologie nicht unumstritten ist. Ich plädiere hier jedoch für ein paralleles Vorgehen.

ganz im Gegenteil sehr anspruchsvoll gebaut. Er nennt bestimmte Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, wenn man von einem Funktionssystem sprechen will. Er kontrolliert sich durch Verweis auf Empirie. Bei Niklas Luhmann (1980: 27f.) wie bei Renate Mayntz (1988) heißt es, daß man erst dann von einem Funktionssystem sprechen kann, wenn bestimmte Handlungs- beziehungsweise Kommunikationszusammenhänge mit einem speziellen Sinn ausgestattet sind, der erkennbar werden läßt, daß sie eine gesamtgesellschaftliche Funktion erfüllen, die nur und ausschließlich in diesem Funktionssystem erfüllt wird. Da dieser Begriff des Funktionssystems nicht frei von Tautologien ist, die nicht nur dem Begriff des Sinns oder der Funktion, sondern auch der nicht anders zu leistenden Abhängigkeit der Einsatzbedingungen des Begriffs von sich selbst geschuldet sind, wird die empirische Prüfung der möglichen Anwendung des Begriffs auf ein bestimmtes Phänomen an die Prüfung einer Reihe von Anschlußbegriffen gebunden, die die Tautologie zwar nicht aus der Welt schaffen, aber immerhin „entfalten“. Solche Anschlußbegriffe sind zum Beispiel – und auf deren Prüfung will ich mich in diesem Abschnitt beschränken – die Begriffe der Funktion, der operationalen Geschlossenheit und der Codierung.<sup>12</sup>

Mit dem ersten Prüfbegriff, dem *Begriff der Funktion*, hängt auch die Frage zusammen, welchen Namen das System bekommen kann. Obwohl die Bezeichnung als Sozialarbeit in der Soziologie, in der Sozialpädagogik und in den entsprechenden Berufen mehr Profil hat als die Bezeichnung als soziale Hilfe scheint es mir sinnvoll, nicht von einem System der Sozialarbeit, sondern von einem

---

Man kann die Theorie der Funktionssysteme in der fachlichen Diskussion nicht plausibilisieren, geschweige denn fruchtbar machen, wenn man nicht zugleich Fälle angibt, auf die sie zutrifft. Zuweilen ist man geneigt, den Fall der Wirtschaft zu konzedieren, aber für die Politik, die Religion, das Recht und die Erziehung, spätestens jedoch für Wissenschaft, Kunst und Intimität Zweifel anzumelden. Dabei wird immer wieder die Radikalität des Postulats der Theorie der Funktionssysteme übersehen, die ausschließlich für die das System in seiner Umwelt ausdifferenzierende rekursive Applikation der *Unterscheidung*, nicht jedoch für von dieser Unterscheidung bezeichnete Sachverhalte Selbstreferenz, also operationale Schließung, also Autopoiesis fordert.

<sup>12</sup> Weitere Prüfbegriffe, nämlich diejenigen der Ausdifferenzierung, der Kontingenzformel und des Kommunikationsmediums, greife ich weiter unten auf. Siehe Abschnitte 3 und 4.

System der sozialen Hilfe zu sprechen. Und dies aus vier Gründen:

Erstens erlaubt die Rede von sozialer Hilfe eine unmittelbare Reflexion auf Nichthilfe. Daß es Teil der Funktion von Sozialarbeit sein kann, nicht zu helfen, ist weniger leicht plausibel zu machen als der Gedanke, daß soziale Hilfe gerade dann als erfolgreich zu bezeichnen ist, wenn sie sich erübrigt, also in Nichthilfe übergehen kann. Hat man diesen Begriff einer Sozialhilfe, die auf Nichthilfe im Sinne von Nichtmehrhilfe oder vielleicht auch Nichtnichthilfe zielt, erst einmal plausibel gemacht, kann man ihn und muß man ihn selbstverständlich auch auf Sozialarbeit ausdehnen.

Zweitens fällt es auch dann, wenn man den Begriff der Arbeit auf einen Begriff der Dienstleistungsarbeit erweitert (im Sinne von Berger/Offe 1980), schwer, sich von den materiellen Konnotationen des Begriffs der Arbeit zu trennen und statt dessen Kommunikation zu beobachten. Der Begriff der Arbeit ist gerade in Bezug auf die helfende Intervention nicht unwahrscheinlich genug angelegt: Er behauptet als möglich, wenn auch schwierig, was der Begriff der Kommunikation als unmöglich, wenn auch alltäglich beschreibt. Wenn man von sozialer Arbeit zu sozialer Hilfe wechselt, akzentuiert man nicht mehr die objektivierende Bearbeitung, die dem Sozialfall nur mehr die Wahl zwischen Verweigerung und Mitspielen läßt. Statt dessen stellt man auf die resubjektivierende Intervention ab, die erst dann erfolgreich ist, wenn sie sich überflüssig macht.

Drittens erlaubt es die Rede von sozialer Hilfe, die Sozialarbeit als ein spezielles und in der modernen Gesellschaft meist in Abhängigkeit von staatlichen Programmen organisiertes Geschehen zu beschreiben, das dieselbe Funktion erfüllt wie andere Formen der Hilfe auch. Sozialarbeit steht in komplementären Beziehungen, aber auch in Substitutionskonkurrenz zu spontaner Hilfe, wohlthätiger Hilfe, Entwicklungshilfe oder auch auf nicht-staatlicher Ebene organisierter Hilfe etwa des Roten Kreuzes oder von Cap Anamur. Wenn die Sozialarbeit auf ihre Art und Weise dieselbe Funktion erfüllt wie diese Formen der Hilfe, dann muß sie sich einerseits mit ihnen vergleichen lassen und kann andererseits von diesen lernen wie diese von ihr.

Und viertens liegt für das Phänomen sozialer Hilfe bereits eine Funktionsbestimmung vor, die sich unmittelbar aufgreifen läßt. Die Funktion des Helfens, so Niklas Luhmann (1973: 135), besteht in der Bereitstellung eines durch die Auszeichnungen bestimmter Formen des Helfens erwartbaren

„zeitlichen Ausgleiches von Bedürfnissen und Kapazitäten“: Komplementär zur Wirtschaft, die als System der „Daseinsvorsorge“, nämlich der gegenwärtigen Sicherstellung zukünftiger Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung, ausdifferenziert ist, geht es beim Helfen um „Daseinsnachsorge“ im Sinne einer gegenwärtigen Kompensation aus der Vergangenheit übernommener Defizite an Teilnahmekancen an gesellschaftlicher Kommunikation.<sup>13</sup>

Die Funktion der Daseinsnachsorge dient wie die Funktion in allen anderen Funktionssystemen dazu, innerhalb des Systems einen Bezug auf die Umwelt des Systems (die Gesellschaft) bereitzustellen, um im Bezug auf diesen Bezug eine bei allen Kommunikationen des Systems mitlaufende Selbstreferenz abzusichern (siehe Luhmann 1984: 624 f.). Innerhalb dieses Bezugs auf die eigene Funktion, also innerhalb dieser Selbstreferenz gewinnt das Funktionssystem jene Distanz gegenüber seiner Umwelt, die es für den Aufbau sachlicher, zeitlicher und sozialer, kurz: operativer (vgl. Willeke 1993: 103 ff.), Komplexität nutzen kann.

In Differenz zu dieser Funktion werden Leistungsbezüge kenntlich, vergleichbar und in Grenzen austauschbar, die das System nicht auf die Gesellschaft insgesamt, sondern auf andere Teilsysteme in der eigenen Umwelt zu beziehen erlauben. Sobald die Funktion der Daseinsnachsorge bestimmt ist, kann sie sowohl gegenüber der Politik wie der Wirtschaft, aber auch gegenüber Erziehung, Wissenschaft, Kunst und Religion in Anspruch gebracht werden, um reflektierbar zu machen, was das System der sozialen Hilfe diesen an Leistungen zu bieten hat und nicht zuletzt von diesen an Leistungen auch gebrauchen kann. Im Hinblick auf Politik kann und muß anders geholfen und nichtgeholfen werden als im Hinblick auf Wirtschaft, denn ein politisches Bewußtsein befähigt noch nicht zum Umgang mit einem Konsumentenkredit; und wer die Inklusion in Religion vermißt und Sinnlosigkeit reklamiert, kann und muß anders behandelt werden als jemand, der in Erziehung und Wissenschaft nicht inkludiert werden kann, weil er nicht lesen und schreiben kann. Und umgekehrt kann soziale Hilfe auf Leistungen der Wirtschaft, nämlich Geld, dort nicht zurückgreifen, wo Probleme familiärer Gewalt zu bewältigen

<sup>13</sup> Luhmann nennt in diesem Beitrag (1973) verschiedene Formen, in denen Helfen gesellschaftlich institutionalisiert wurde und wird, erwägt jedoch nicht die Möglichkeit, es mit einem Funktionssystem zu tun zu haben.

sind, während es durchaus sinnvoll sein kann, Leistungen des Rechts in Anspruch zu nehmen, um Zugriffe auf Geld, Erziehung, vielleicht sogar einen Arbeitsplatz abzusichern. Aber nur dann, wenn man Funktions- und Leistungsbezüge trennt, sieht man, daß man dem gegenwärtigen Zugriff der sozialen Hilfe auf die Dreieinigkeit von Politik, Recht und Geld mit der Diskussion alternativer Möglichkeiten gegensteuern kann.

Auf Kommunikation stellt auch der zweite Begriff ab, mit dem wir die Hypothese eines Funktionssystems überprüfen können. Der *Begriff der operationalen Schließung* ist zwar nicht direkt auf Funktionssysteme gemünzt und nicht einmal nur auf soziale Systeme, sondern ganz im Gegenteil auf jedes selbstreferentiell geschlossene, autopoietische System, operiere es nun auf der Basis von Leben, von Bewußtsein oder von Kommunikation, doch könnten wir uns gerade deswegen jede weitere Prüfung sparen, wenn es nicht auch gelingt, von der Autopoiesis eines Systems sozialer Hilfe zu sprechen. Ohne Autopoiesis kein System. Um von einem autopoietischen System sprechen zu können, ist es im Fall eines sozialen Systems erforderlich, einen bestimmten Typ von Kommunikation anzugeben, der in einem bestimmten System vorkommt, nur dort vorkommt, das heißt das System in der Gesellschaft vom Rest der Gesellschaft unterscheidet, und geeignet ist, durch rekursive Verknüpfung zu einem Netzwerk genau dieser und keiner anderen kommunikativen Operation das System zu reproduzieren.

Die Operation, die im System der sozialen Hilfe vorkommt, nur dort vorkommt und immer dann, wenn sie vorkommt, das System reproduziert, ist Helfen. Diese Operation ist kein Eingriff in die Umwelt des Systems, ist also keine Veränderung von Personen. Veränderungen von Personen ergeben sich im Prinzip unkalkulierbar aus Selbstanpassungen der Personen an die Kommunikation von Hilfe. Und Helfen ist eine Kommunikation, die entsprechend der Funktionsbestimmung auf Defizitkompensation abstellt. Helfen ist eine Kommunikation, die darüber *informiert*, daß ein Defizit besteht, *mitteilt*, daß dieses Defizit behoben werden soll, und *verständlich* macht, daß zwischen dem Bestehen eines Defizits und seiner Behebung nicht etwa ein kausal verlässlicher, sondern ein höchst kontingenter Zusammenhang besteht.<sup>14</sup> Diese Kontingenz macht es unter anderem möglich, Helfen mit Konditionierungen zu verbinden,

die zu regeln erlauben, wann Hilfe oder Nichthilfe fällig ist. Gleichzeitig kann die als kontingent kommunizierte Hilfe sich selbst im Hinblick auf ihre Kontinuierung an eine von ihr selbst nicht zu leistende Produktion von Begleitumständen, etwa Personenänderung, binden.

Vor allem jedoch ist Helfen eine Kommunikation, die auf eine Unterscheidung abstellt, nämlich die Unterscheidung von Nichthilfe, und nur als diese Unterscheidung operativen und damit auch rekursiven Wert gewinnt. Diese Kommunikation stellt mit Hilfe Nichthilfe in Aussicht und mit Nichthilfe Hilfe. Und nur insofern als dies in Aussicht gestellt wird und der Wechsel zwischen den beiden Optionen im Bereich des Möglichen und Tatsächlichen liegt, handelt es sich um die Operationen eines eigenen Funktionssystems, das auf wiederum eigens ausdifferenzierte Organisationssysteme angewiesen ist, um diesen Wechsel entscheidungsfähig zu machen.

Helfen als einen eigenen Typ von Kommunikation zu beschreiben, bedeutet also gerade nicht, etwa Zahlungen oder kollektiv bindende Entscheidungen oder Liebesbeweise nicht als hilfreich bestimmen zu können. Ganz im Gegenteil. Aber sie sind es nicht nur. Und sie sind es nicht immer. Sie sind zunächst einmal Zahlungen, kollektiv bindende Entscheidungen oder Liebesbeweise und reproduzieren damit das System, dem sie angehören (Wirtschaft, Politik, Intimität). Aber nur insofern, als sie ein Defizit kompensieren, das auch nicht kompensiert werden könnte, sind sie überdies auch hilfreich. In genau dem Maße, in dem sie helfen, wo auch nicht geholfen werden könnte, können sie dem System der sozialen Hilfe zugerechnet werden. Und in genau dem Maße, in dem sie helfen, wo auch nicht geholfen werden könnte, riskieren sie, ihren Status einer Reproduktion von Wirtschaft, Politik oder Intimität zu verlieren. Wer nur noch helfen will, ruiniert damit seine ökonomischen und politischen Kalküle ebenso wie eine Aussicht auf Liebe, die auf beiden Seiten Passion für den anderen und nicht für dessen Probleme voraussetzt.

Achtet man in diesem Sinne auf die Differenzierungstypik von Kommunikationen, fällt auf, wie leicht sich das System der sozialen Hilfe in den eigenen Augen (wiewohl nicht in den Augen externer Beobachter, zum Beispiel der Adressaten von Hilfe) korrumpieren kann, indem es dadurch, daß es etwa mit Zahlungen hilft und damit jede weitere Hilfe überflüssig macht, zwar den Wechsel zur Nichthilfe, aber nicht den Wechsel wieder zurück

<sup>14</sup> Siehe zum zugrundeliegenden Kommunikationsbegriff Luhmann (1984, Kap. 4).

zur Hilfe möglich macht.<sup>15</sup> Das System der Sozialhilfe landet hier in ähnlichen Schwierigkeiten wie das System der Erziehung, das auch auf das Nachwachsen der Fälle und das Einfangen der Fälle durch Organisation angewiesen ist, um sich zu reproduzieren (siehe Luhmann 1991: 35 f.).

Der Begriff der *binären Codierung* ist wieder ein Prüfbegriff, der nicht nur für soziale Systeme oder gar selbstreferentielle Systeme allgemein gilt, sondern ausschließlich für Funktionssysteme. Nur Funktionssysteme, so Luhmann (1986: 75 ff.), verfügen über eine Codierung, die alle Kommunikationen, die in dem System vorkommen, entweder als Anschlußwert für weitere Kommunikationen oder als Reflexionswert auf die Kontingenz der Kommunikationen und damit der Reproduktion des Systems zu verwenden erlauben. Das System der sozialen Hilfe ist durch die Unterscheidung von Helfen und Nichthelfen binär codiert. Helfen ist der positive Wert, der immer dann, wenn er vorkommt, Anschlußmöglichkeiten für weitere Hilfe indiziert. Wo bereits geholfen wird, da kann geholfen werden. Nichthelfen ist der negative Wert, der Reflexionswert, der es einerseits ermöglicht, alle Formen sonstiger Kommunikation daraufhin abzusuchen, ob dort nicht Ansatzpunkte für Defizitkompensation, also für Hilfe bestehen, und es andererseits auch erlaubt, jedes Vorkommen von Hilfe als kontingent und damit auch als abschließbar, beendbar zu beschreiben. Auch dort, wo nicht geholfen wird, kann geholfen werden, und wo geholfen wird, muß nicht geholfen werden. Das System sucht und wählt immer den positiven, den Anschlußwert. Es sucht nach Möglichkeiten zu helfen und verwendet dazu die Vorstellung der Möglichkeit der Nichthilfe. Aber es sieht sich selbst auf Organisation verwiesen: nicht nur dort, wo es um die Versorgung mit Fällen geht, sondern auch dort, wo Fälle abgeschlossen und Hilfe beendet werden kann.

Im Hinblick auf den binären Code wird noch einmal verständlich, warum man bisher eher von Sozialarbeit denn von Sozialhilfe gesprochen hat. Als Sozialarbeit kann der Wechsel von Hilfe zu Nichthilfe und zurück *als Absicht*, nämlich als bearbeitbar und kontrollierbar behauptet werden, der in der Sozialhilfe den Kontingenzen des Gelingens und Mißlingens von Hilfe und Nichthilfe anheim gestellt werden muß. Die Sozialarbeit symbolisiert das System im System. Ihre Absichten erzeugen

Bindungen, Verpflichtungen, Programmatiken.<sup>16</sup> Die Sozialhilfe dagegen reflektiert auf das System in der Gesellschaft. Ihre Perspektive ist es, daß das System sich auch dann und gerade dann kontinuierlich sein können muß, wenn es seine Absichten erreicht.

### 3. Die Kommunikation von Hilfe

Wenn es so etwas gibt, wie ein System der sozialen Hilfe, dann entscheidet sich dies auf der Ebene einer besonderen Typik von Kommunikationen, die nicht nur sich selbst als Helfen oder Nichthelfen zu bestimmen in der Lage sind, sondern diese Bestimmung gegenüber anderen Funktionssystemen auch aufrechterhalten können. Wie jedes Funktionssystem neigt auch das System der sozialen Hilfe zu einer internen Unterschätzung und externen Übertreibung seiner Funktion, also zu Legitimation und Ideologie, und kann die darin angelegte Universalisierung seiner Funktion in der Konkurrenz mit den Systemen in seiner Umwelt nur durch eine entsprechende Spezifizierung seiner Perspektive sowohl auffangen wie aufrechterhalten.

Die Spannung zwischen Universalisierung und Spezifizierung, die hier aufgebaut wird, ist auf der Ebene von Personen, die sich dem einen oder anderen Funktionssystem zuordnen, oder auf der Ebene von Professionen, die das Wissen ihres Funktionssystems im Unterschied zu anderen Funktionssystemen verwalten, nicht mehr auszutragen.<sup>17</sup> Rollenasymmetrien zwischen Personen

<sup>16</sup> Von daher fällt es nicht schwer, sich Formen sozialer Hilfe vorzustellen, die entlang ihrer eigenen Absichten nicht auf Abweichungskontrolle, sondern auf Abweichungsverstärkung zielen, zum Beispiel die Entwicklungshilfe, aber auch andere erzieherische Hilfen bis hin zur Inszenierung ganzer Revolutionen. Walter Benjamin (1921: 200) ist nicht der einzige, der sich eine „erzieherische Gewalt“ in genau diesem Sinne nicht der Durchsetzung, sondern der Einsetzung von Grenzen vorstellen kann, die Strukturwert für Weiteres bieten.

<sup>17</sup> Rudolf Stichweh (1992: 41) bezweifelt, ob die Sozialarbeit als ein professionalisierter Beruf zu bezeichnen ist, denn sie sei nicht eindeutig einem Funktionssystem, sondern nur mehreren zugleich (Recht, Politik, Gesundheit) zuzuordnen. Diese Schwierigkeit erübrigt sich mit der Hypothese eines eigenen Funktionssystems Sozialhilfe, dem die Sozialarbeit als Profession zugehört. Man kann dann auch alle jene Bemühungen der Sozialarbeiter einfangen, ihr professionelles Selbstverständnis nicht auf die Anwendung von Rechtsverordnungen, die Verteilungen des

<sup>15</sup> Der Ausweg liegt auf der Hand: Immer etwas zu wenig zahlen!

sind ebenso wie Professionen Vehikel der Ausdifferenzierung eines Funktionssystems. Sie sind Institutionen, die es erlauben, Unwahrscheinlichkeitsschwellen der Ausdifferenzierung zu überwinden. Aber in dem Maße, in dem die Überwindung dieser Unwahrscheinlichkeitsschwellen, also der Durchsetzung und Aufrechterhaltung der eigenen Spezifizierung gegenüber den Universalitätsansprüchen anderer Funktionssysteme gelingt, verlieren vor allem die Professionen, aber auch die Rollenasymmetrien ihren stimulierenden und generierenden Status und werden statt dessen zu Parasiten ihres Funktionssystems, die sich ebenso erfolgreich von ihm ernähren wie gleichzeitig ihren eigenen Status dadurch absichern, daß sie die Differenzierung ihres Funktionssystems selbst zur Disposition zu stellen scheinen. Die Rollenasymmetrien wie die Professionen werden zu Institutionen der Akzeption *und* Rejektion der Differenzierung zwischen Funktionssystemen. Sie betreuen die Ausdifferenzierung des Systems, indem sie sie laufend gefährden. Denn genauso, wie das Unbehagen an der Rollenasymmetrisierung letztlich nur asymmetrisierend aufgefangen werden kann, führt auch alle Kritik an den Professionen nur zu einer Bestätigung der Relevanz von Kompetenz, die wiederum professionell ausgebeutet werden kann.

Über diesen Stand der Dinge kommt man nur hinaus, wenn man einsieht, daß es nicht um die Personen geht: weder um die, denen geholfen werden soll, noch um die, die helfen können, sondern um die Typik von Kommunikationen, denen sich Personen wie diese zuordnen können. Die Arbeit an Grenzen findet ihren Fokus nicht im System Person-in-ihrer-Umwelt, wie in den frühen systemtheoretischen Überlegungen von William E. Gordon (1969) und Gordon Hearn (1974) zur Sozialarbeit angenommen wird, sondern im Erfolg oder Mißerfolg einer binären Codierung, mit deren Hilfe auftauchende und wieder verschwindende kommunikative Ereignisse als das eine und nicht als etwas anderes behauptet und als genau dies auch reproduziert werden können.

Worin besteht die Grenze, die von einem System sozialer Hilfe gezogen wird und die Kommunikationen dieses Systems von Kommunikationen anderer Systeme zu unterscheiden erlaubt? Wie setzt das Funktionssystem der sozialen Hilfe seine Kommunikationstypik gegen jede Negationswahr-

scheinlichkeit seiner Kommunikationen durch? Was zeichnet die Kommunikation von Hilfe gegenüber Kommunikationen von kollektiv bindenden Entscheidungen, Zahlungen, Liebesbeweisen, Erkenntnissen oder religiösen Erlebnissen in einem Sinne aus, der es innerhalb des Systems auch und gerade dann ermöglicht, Zuordnungen zu treffen, wenn man aus dem Blickwinkel anderer Systeme Zweifel haben kann?<sup>18</sup> Schließlich kommt es nur darauf an: auf die Selbstbezeichnung eines sozialen Systems in Abhängigkeit von seiner Unterscheidung von einer Umwelt. Es selbst und nichts anderes entscheidet, indem es ihm gelingt, sich zu reproduzieren, über seine Form der Schließung.

Die Antwort auf diese Fragen ist nicht einfach. Helfen ist eine Kommunikation, die darauf abstellt, nicht nur zur Hilfe, sondern auch zur Annahme von Hilfe motivieren zu können. Sie setzt dazu zweierlei voraus. Zum einen erfordert die Motivation zur *Leistung von Hilfe* Hilfslosigkeit auf der Seite dessen, dem geholfen werden soll (sonst braucht ihm nicht geholfen zu werden), sowie die Möglichkeit des Helfenden, sich den Erfolg der Hilfe selbst zurechnen, also die eigenen Motive auch regenerieren zu können (siehe Ickes/Kidds 1978). Und zum anderen kann zur *Annahme von Hilfe* nur motiviert werden, wenn derjenige, dem geholfen werden soll, zumindest gegenüber der Annahme oder Ablehnung von Hilfe nicht hilflos ist, das heißt, wenn er sich selbst entscheiden kann, Hilfe in Anspruch zu nehmen und sich den Erfolg der Hilfe dann auch zu einem bestimmten Grade, und zwar gerade in bezug auf die ausschlaggebende Erfolgsbedingung, selber zurechnen kann (vgl. Keith-Lucas 1985). Darin steckt natürlich ein Widerspruch. Und in genau diesem Widerspruch liegt die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation von Hilfe begründet. Käme es nur auf die Motivationen der beteiligten Personen an, wäre Hilfe nicht beziehungsweise nur solange möglich, wie Unklarheit über die Motivationen des Gegenübers bestehen.

<sup>18</sup> Da Kommunikation von Funktionssystemen gleichzeitig Kommunikation von Gesellschaft ist, und dies im Fall *aller* Funktionssysteme, ist der Zweifel an der Zugehörigkeit bestimmter Kommunikationen zu bestimmten Systemen endemisch. Er wird einerseits durch die bereits genannte Dynamik von Universalisierung und Spezifizierung aufgefangen und andererseits innerhalb der Funktionssysteme sowohl zur Reflexion auf die Gesellschaft wie zur Einführung struktureller (auf wechselseitiger Irritation, nicht auf grenzüberschreitenden Operationen beruhender) Kopplungen zwischen den Funktionssystemen genutzt.

Segens des Wohlfahrtsstaates und die Heilung von Krankheiten zusammenschumpfen zu lassen, sondern darauf abzustellen, über stellvertretende Inklusion Inklusionschancen nachzubessern.

Kommunikation ist zumindest auf der Ebene erforderlich, auf der über die Motivationen des Gegenübers hinweggetäuscht werden kann. Aber das würde nicht genügen beziehungsweise wäre ein Opfer spätestens der Aufklärung geworden. Die Kommunikation der Hilfe muß Mittel und Wege finden, sich zu ermöglichen, indem und obwohl sie widersprüchliche Motivationen voraussetzt. Und das gelingt ihr durch eine eigentümliche Kombination von Permissivität und Reziprozitätsverweigerung (siehe Parsons 1951: 299 f.). Dem, dem geholfen werden soll, wird pauschal Hilflosigkeit attestiert, indem ihm alles verziehen wird, was ihn hilflos gemacht hat oder ihn hilflos bleiben läßt. Permissivität ist eine Devise des Zurechnungsverzichts, die die Aufgabe hat, die Motivation des Helfenden gegen jede Gefährdung durch die Motive dessen, dem geholfen werden soll, abzudichten und ihm zu helfen, ohne ihm zuzustimmen.<sup>19</sup> Und dem, dem geholfen werden soll, wird zugesichert, sich durch die Annahme der Hilfe nicht selbst auf Dauer zu binden. Reziprozitätsverweigerung stellt sicher, daß die Kommunikation von Hilfe jederzeit abgebrochen werden kann; sie garantiert dadurch die Regenerierung der Motive, sich dennoch auf sie einzulassen.

Man kann sich kaum vorstellen, daß die Etablierung der Kommunikation von Hilfe auf einem solchen Weg gelingen kann. Sie gelingt auch nur, indem die Permissivität zu Beginn der Moderne von einem Respekt vor den Geschöpfen Gottes auf ein Interesse an der Perfektibilität dieser Geschöpfe umgestellt wird und indem die Forderung der Reziprozitätsverweigerung von einer Ideologie der Hilfe als Reziprozitätsbeweis überlagert wird. Durch beides, das Interesse an der Perfektibilität wie die Ideologie der Reziprozität, wurde es möglich, allmählich und im Anschluß an eine Reihe mittelalterlicher Institutionen der Armut- und Wohlfahrtspflege Organisation dort einzurücken, wo die Motivationen sich zu verlieren drohen.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Das Zustimmungsverbot ist freilich nur dann erforderlich, wenn die Hilfe im Kontext von Norm und Devianz verortet wird.

<sup>20</sup> Inzwischen weiß man, daß die Fokussierung in den beiden Systemreferenzen der Person und der Organisation in einem hohen Maße mitverantwortlich ist für die zunehmende Ausdifferenzierung, nämlich Professionalisierung und Administrierung der Sozialarbeit: Ohne die Beschränkung auf die Interventionsmethode des „casework“, die andere Methoden wie die settlement houses und die community organization zunächst verdrängt hat, wäre es in der amerikanischen Sozialarbeit um die Jahrhundertwende

Organisationen helfen auch dort, wo die Ausbeutung der Mildtätigkeit nicht mehr zu übersehen ist (so Luhmann 1973: 141): Sie helfen trotzdem. Das Problem organisierter Hilfe besteht dann folgerichtig darin, daß sie Hilfebeanspruchende attrahiert, die in ihrem eigenen Interesse Ressourcen vernachlässigen oder sogar ruinieren, die es überflüssig machen könnten, daß ihnen geholfen werden muß.

#### 4. Stellvertretende Inklusion

Wie kein anderes Funktionssystem der modernen Gesellschaft ist das System der sozialen Hilfe mit dem Problem konfrontiert, daß es seine eigenen Leistungen nicht aus eigener Kraft, sondern nur dank Problemnachschub aus der gesellschaftlichen Umwelt kontinuierieren kann. Wie in allen anderen Funktionssystemen liegt zwar auch beim System der sozialen Hilfe der Problembezug in der Differenz von Gegenwart und Zukunft, nämlich in einer gelingenden Defizitkompensation, aber mit jeder Lösung des Problems diskontinuierlich sich das System. Es kann sich dann nur kontinuierieren, wenn es Kriterien bereitstellt, die in ausreichendem Maße Defizite zu identifizieren erlauben, die den Nachschub sichern. Mit jeder gelungenen Daseinsnachsorge muß die Kommunikation von Hilfe als beendet gelten, so daß im Gegenzug dazu genügend Motive für Sorge mobilisiert werden müssen, die für neue Kommunikationen brauchbar sind. Es

---

nicht gelungen, die Sozialarbeit aus ihrer Verankerung in der freiwilligen Wohltätigkeitsarbeit herauszulösen und auf einem Niveau organisationsfähig zu machen, das einerseits nach dem Vorbild des Arztes Professionalität und andererseits nach dem Vorbild der Unternehmensorganisation Effizienz und Rationalität demonstrieren konnte (siehe Wenocur/Reisch 1989: S. 30 ff. und 92 ff.). Gleichzeitig war und blieb Sozialarbeit auch und gerade als „casework“ helfendes Handeln. Das bedeutet einerseits, daß der Fall in seiner Differenz zur Umwelt, und andererseits, daß die Kriterien und Konditionen administrativen Handelns in Differenz zum fallweise Erforderlichen gesehen werden konnten. Damit sicherte sich die Sozialarbeit Beweglichkeit in der Setzung und Generalisierung der Bedingungen ihres Einsatzes. Zugleich macht sie sich damit jedoch auch abhängig von diesen selbstgesetzten Bedingungen. So kann und muß ihr der Verweis auf die Realität der Armut dazu dienen, eine strikt individualisierende psychiatrische Sichtweise ebenso zu verweigern wie die Möglichkeit, dem zahlungskräftigen Teil ihrer Klientel zu folgen und mit der Psychotherapie zusammenzufallen (vgl. Walz/Groze 1991).

kann sich nicht darauf beschränken, seine Problemfälle festzuhalten, denn in dem Maße, in dem ihm dies gelingt, stellt es seine Funktionsfähigkeit in Frage. Während sich im Fall von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Religion dieselben Probleme, die von den Kommunikationen dieser Systeme betreut werden (Daseinsvorsorge, bindende Entscheidungen, Erkenntnisgewinn, Rückversicherung im Glauben), mit diesen Kommunikation regenerieren und die jeweiligen System aus ihren eigenen Rekursionen heraus (Vorsorge für Vorsorge, Bindung der Bindung, Erkenntnisse über Erkenntnisse, Glauben an den Glauben) reproduzieren, riskiert das System der Sozialhilfe, sich mit jeder seiner Operationen wieder in die Gesellschaft aufzulösen.

Der Grund dafür liegt darin, daß das System der Sozialhilfe seine Funktion nur erfüllt, wenn es die stellvertretende Inklusion, die es bewerkstelligt, in Inklusion überführen kann, die gerade nicht von ihm, sondern von den anderen Funktionssystemen der Gesellschaft geleistet werden muß. Talcott Parsons macht diesen Zusammenhang mit seinem Hinweis auf die Kombination von Permissivität und Reziprozitätsverweigerung deutlich. Die Hilfe kommt erst dadurch zum Abschluß, daß Sanktionen und Reziprozität wieder zu ihrem Recht verholfen wird, und dies geht nur außerhalb des Systems. Solange es bei stellvertretender Inklusion bleibt, muß die Inklusion als mißlungen gelten, und die Frage ist dann nur noch, in welchem Ausmaß und wie lange die Gesellschaft mißlungene Inklusion mittragen kann.

Das System der Sozialhilfe arbeitet in diesem entscheidenden Punkt gegenläufig zum Rest der Gesellschaft. Die funktional differenzierte Gesellschaft verzichtet im Gegensatz zu Stammesgesellschaften und Hochkulturen auf Vollinklusion der Personen in die Gesellschaft und sieht nur Teilinklusionen in die Interaktions-, Organisations- und Funktionssysteme vor. Sie setzt Exklusion voraus, um in wechselnden Hinsichten Inklusion zu ermöglichen, und begibt sich damit der Möglichkeit, einer Exklusion gegenzusteuern, die nichtgewolltes, aber auch nichtgesehenes Abfallprodukt der Eigendynamik dieser Interaktions-, Organisations- und Funktionssysteme ist. Die Sozialhilfe nimmt sich dieses Problems an. Sie inkludiert stellvertretend. Aber damit nimmt sie sich eines Problems an, das nicht das ihre ist, und erzeugt ein Ersatzproblem, nämlich das der stellvertretenden Inklusion, das nicht das der Restgesellschaft ist.

Das System der Sozialhilfe teilt das Dilemma der das System diskontinuierenden Operationen mit

allen Systemen, die auf die Veränderung der Personen in der Umwelt des Systems abstellen, also mit dem Gesundheitssystem, dessen Kommunikationen mit der Heilung ihren Abschluß finden, mit dem Erziehungssystem, dessen Kommunikationen mit erreichtem Bildungsabschluß ihr Ende finden, und mit therapeutischen Systemen, die sich auflösen, wenn die Bewußtseine wieder mit sich zurendekommen. Und auch in diesen Systemen gibt es einen starken Hang zur Selbstkontinuierung, indem die Krankheiten multipliziert, die Bildungsmöglichkeiten als unabschließbar formuliert und die Bewußtseine wieder neu irritiert werden.

Man kann sich daher ansehen, wie diese Systeme mit dem Dilemma umgehen, um nach einer entsprechenden Möglichkeit auch für die Sozialhilfe zu suchen. Auffällig ist, daß personenverändernde Funktionssysteme über Kontingenzformeln, also über Formeln der Anschlußfindung, verfügen, die als positive Werte formuliert werden und in dieser Formulierung nicht nur zur Fortsetzung, sondern auch zur Beendigung motivieren können. Das gilt für Bildung im Fall von Erziehung ebenso wie für körperliche und psychische Gesundheit im Fall von Heilung und Therapie. Diese Werte werden als Abschlußformeln formuliert, die in der Lage sind, die erfolgreich veränderten Personen an den Rest der Gesellschaft zu überstellen. Man lernt nicht für die Schule, man wird nicht für das Krankenhaus gesund und man bewältigt nicht dem Therapeuten zuliebe seine Verwirrung. In der Wirtschaft zum Beispiel ist das anders. Dort wird eine negativ formulierte Kontingenzformel, nämlich Knappheit, zur Gewinnung immer neuer Fortsetzungsmöglichkeiten eingesetzt. Und auch in der Religion wird die Kontingenzformel Gott negativ, als *deus absconditus*, formuliert, um die Kontinuität des Glaubens zu sichern.

Tatsächlich gibt es auch im Fall der Sozialhilfe einen Kandidaten für die positive Formulierung einer auf Abschlüsse zielenden Kontinuierung des Systeme. Dieser Kandidat ist die Gerechtigkeitsidee. Sie wäre dann allerdings nicht im Sinne einer „Moralerziehung“ (so Brunkhorst/Otto 1989: 372) und auch nur bedingt im Sinne einer „Erhaltung und Verbesserung der Gesellschaft“ (so Lüssi 1991: 127) zu formulieren, sondern als Regeneration von Inklusionschancen in die Gesellschaft.<sup>21</sup>

<sup>21</sup> Die Gerechtigkeitsidee wird auch als Kontingenzformel des Rechtssystems in Anspruch genommen, dort allerdings als Formulierung der Regel, gleiche Fälle gleich und ungleiche Fälle ungleich zu behandeln. Siehe dazu Luhmann (1993b: 214 ff.). Unter Um-

Gerechtigkeitsziele werden dort eingesetzt, wo es um die *Unterbrechung* der Selbstreferenz des Systems geht, also dort, wo es darum geht, das Helfen, wo bereits geholfen wurde, abzubrechen, statt dessen nicht zu helfen und genau dies als Gerechtigkeit, nämlich als Abbruch der Reziprozitätsverweigerung und Wiedereinsetzung der Optionen von Reziprozität und Nichtreziprozität und damit als Wiedereinsetzung der Gesellschaft einschließlich ihrer Zumutung von Vollexklusion und Teilinklusion zu reflektieren.

Die Funktionssystemperspektive trägt dazu bei, eine solche Kontingenzformel abzusichern, weil sie es erlaubt, personenbezogene Problembearbeitung gesellschaftlich zu reflektieren und in die Kommunikation von Hilfe Motive einzubauen, die auf den Kontext der Hilfe verweisen, um sie beenden zu können.

Die Kontingenzformel Gerechtigkeit ist um so unerläßlicher, als das Funktionssystem Sozialhilfe im Zuge seiner Operationen ein Kommunikationsmedium produziert und reproduziert, das auch dann für Motivation und Selektion von Hilfe sorgt, wenn den Personen eigene Motive abhanden kommen und die Organisationen an ihren Programmen zu zweifeln beginnen. Im Anschluß an die Beschreibung der „Produktion von Fürsorglichkeit“ bei Stephan Wolff (1983: 3 und 70 ff.) schlägt Micha Brum-

ständen ist die Verwendung einer Gerechtigkeitsformel durch die soziale Hilfe der im Zuge der Entwicklung des Wohlfahrtsstaates entstandenen Anlehnung der sozialen Hilfe an das Rechtssystem und an strukturelle Kopplungen zwischen dem Rechtssystem und dem politischen System geschuldet. „Gerecht“ wäre es dann auch im System der sozialen Hilfe, daß in Fällen, in denen bisher geholfen oder nicht geholfen wurde, auch weiterhin zu helfen beziehungsweise nicht zu helfen. Und als „ungerecht“ müßten alle Versuche verdächtigt werden, die Kriterien der Hilfe und Nichthilfe im Zuge einer „Reformierung“ des Wohlfahrtsstaates oder einer staatlichen Sparpolitik auszuwechseln und denen nicht mehr zu helfen, denen bisher geholfen wurde, sowie denen zu helfen, denen bisher nicht geholfen wurde. Auch auf diesem Umweg über eine strukturelle Kopplung an das Rechtssystem käme man zu für die soziale Hilfe brauchbaren Kriterien, Möglichkeiten des Nichthelfens als Stoppregel der eigenen Operationen auszuweisen, freilich mit dem Risiko, diese Kriterien an rechtliche und politische Entscheidungen zu binden. Mit zunehmender Ausdifferenzierung des Funktionssystems der sozialen Hilfe wird man dann auch eine trennschärfere Unterscheidung der eigenen Kontingenzformel erwarten können. Ob diese dann immer noch den Namen „Gerechtigkeit“ trägt, wird man abwarten müssen.

lik (1987: 245 ff.) vor, vom Medium der Fürsorglichkeit zu sprechen. Dieses Medium ist das Symbol einer generalisierten Hilfsbereitschaft. Es findet in jeder einzelnen Kommunikation von Hilfe zu einer Form, die anschließend wieder zerfällt und für neue Kommunikationen zur Verfügung steht.<sup>22</sup> Es motiviert allein dadurch, daß es zur Verfügung steht, zur Kommunikation von Hilfe. Und es selektiert Möglichkeiten der Hilfe entlang der Formen von Hilfe, denen es bisher zu einem Ausdruck verholten hat. Das heißt, es lädt ein zur Hilfe und es diskriminiert unbekannte Formen von Hilfe zugunsten bekannter und bewährter Formen. Es symbolisiert damit auch alle Untugenden des Systems, seinen Hang zur „fürsorglichen Belagerung“, um mit Heinrich Böll zu sprechen, denn die Fürsorglichkeit ist so zweifelsfrei gut gemeint, daß sie gar kein Ende finden kann, und sie ist so sehr ein Produkt der bisherigen Operationen des Systems, so konservativ, das es schwer fällt, innovative Formen von Hilfe in ihr zu realisieren.

Auch hier kann nur die Reflexion auf Gerechtigkeit, wenn es nicht gleich finanzielle Engpässe sein sollen oder Begrenzungen der Reichweite von Organisation, dazu helfen, das Medium der Fürsorglichkeit seinerseits auf seine Form hin zu beobachten und damit zu beobachten, welche Formen von Hilfe es bezeichnet und welche möglichen anderen Formen es ausschließt. Gerechtigkeit wird dann zu einer Formel der Korrektur der Vorurteile, mit denen das System der sozialen Hilfe aufgrund seiner eigenen Geschichte auf seine eigene Zukunft zugeht. Sie wird zu einer Formel, die das Geschick der Gesamtgesellschaft innerhalb des Systems der sozialen Hilfe abbildet und die Kommunikationen des Systems auf Möglichkeiten einer sich selbst erübrigenden Korrektur dieses Geschicks abzusuchen erlaubt.

## 5. Die Programme der Organisationen

Zum Abschluß dieser Überlegungen können einige Konsequenzen für zwei weitere Problembereiche sozialer Hilfe und Arbeit skizziert werden. Sowohl für die Organisationsfrage sozialer Hilfe wie für die Interventionsfrage bietet die Funktionssystemperspektive einige Möglichkeiten der Entspannung und Entlastung.

<sup>22</sup> Siehe zu einem aus der Differenz von loser und fester Kopplung gewonnenen Medienbegriff Heider (1926). Luhmann (1990: 186), diskutiert eine Möglichkeit, diesen Medienbegriff mit dem von Talcott Parsons entwickelten Begriff symbolisch generalisierter Tauschmedien zu kombinieren.

Bisher ist man geneigt, die Leistung von Hilfe und die Organisation von Hilfe identisch, nämlich als Produkt „psychosozialer Dienstleistungssysteme“ zu setzen (siehe Japp 1986: 62 et passim). Jedes Rationalitätsdefizit von Organisation schlägt dann unmittelbar um in ein Rationalitätsdefizit psychosozialer oder sonstiger Sozialhilfe. Und bei jedem Hinweis auf Funktionalität und Dysfunktionalität von Sozialhilfe fühlen sich Organisationen angesprochen, wobei diese dann auch noch oft die Erfahrung machen müssen, daß sich die legitimationsbedürftigen Professionen der Sozialhilfe die positiven funktionale Leistungen zurechnen und negative, also dysfunktionale Leistungen den bekanntermaßen eher unbeweglichen Organisationen zugerechnet werden.<sup>23</sup>

Eine Differenzierung von Funktionssystem und Organisationssystemen bringt hier eine erhebliche Entspannung und damit auch Entlastung zustan-

<sup>23</sup> Kaum ein Wissen ist in der Sozialarbeit besser ausgeprägt als der Bürokratieverdacht gegen die Organisation. Man weiß, über welche Mechanismen der Ungewißheitsabsorption durch routinierte Selektivität Organisationen verfügen und hat auch das Ergebnis unter dem Titel der „Devianzkarriere“ oft genug beschrieben: Probleme werden als Fälle identifiziert und typisiert, auf dieser Ebene rechtlich abgesichert gleichbehandelt und bearbeitet, indem Veränderungen herbeigeführt oder als nicht herbeiführbar diagnostiziert werden, die eine Überweisung an eine andere Stelle oder eine andere Organisation ermöglichen, wo, angepaßt an eine andere Problemsituation, dieselben Verfahren greifen (siehe Schur 1971: 82 ff.; Wöhler 1982; Wolff 1983: 121 f.; Olk 1986: 170 f.; Schmidt 1990). Man weiß, durch ihre Skandalempfindlichkeit schlau geworden, daß Organisationen der Sozialarbeit von Krankenhäusern über Pflegeheime bis zu Behindertenarbeitsstätten ihre Arbeit eher am Ziel der Ressourcenmaximierung denn an ihrer programmatisch ausgewiesenen Aufgabe orientieren (siehe Perrow 1978). Man weiß auch, daß die Konstitution der sozialen Probleme immer „hybrider“ wird, weil die Konkurrenz der Organisationen untereinander und das Nachwachsen der Probleme eine immer artifiziere Problem diagnosis erfordern (vgl. Japp 1986: 193 f.). Und man weiß schließlich, daß das alles unter Umständen nicht weiter bedenklich wäre, wenn sich nicht unter der Klientel dieser Organisationen eine erstaunliche Bereitschaft fände, die Artifizialität der Problemdefinitionen mitzuvollziehen und genau dort ihre Ansprüche anzumelden, wo Chancen auf ihre Erfüllung bestehen (siehe Wolff 1983: 21 f.). Ohne diese Komplizität der Klientel, die allerdings oft gar keine andere Wahl hat, weil sie ihrerseits auf Ressourcenmaximierung angewiesen ist, käme es nicht zu diesem Selbstlauf der Problembearbeitung und zur prinzipiellen Endlosigkeit der Hilfe.

de. Das erste und wichtigste Produkt einer solchen Differenzierung ist die Möglichkeit, zwischen der Codierung des Funktionssystem auf der einen Seite und den Programmen von Organisationen, die sich an diesem Code orientieren, auf der anderen Seite zu unterscheiden (siehe Luhmann 1986: 90 f.). Organisationen der Sozialarbeit machen die Unterscheidung zwischen Helfen und Nichthelfen entscheidungsfähig, das heißt sie führen sie auf der Ebene ihrer Programmgestaltung als Zielwerte ein, und zwar beide, so daß auf der Ebene der Organisation entschieden werden kann und auch muß, was auf der Ebene des Funktionssystems nicht entschieden werden kann, nämlich ob in bestimmten Fällen geholfen wird oder nichtgeholfen wird.

Für die soziale Hilfe bedeutet das, daß es nicht mehr darum geht, Helfen als Programm, sondern Helfen oder Nichthelfen als Code des Systems einzusetzen. Das System verfügt über beide Möglichkeiten und sichert in eben dieser Verfügung seine eigene Schließung. Denn es kann nur entweder Helfen oder Nichthelfen. Über andere Möglichkeiten verfügt es nicht. Es ist auf genau dieser Ebene frei von aller Codierung durch Zahlung oder Nicht-Zahlung, Macht oder Ohnmacht, Glauben oder Nicht-Glauben, Liebe oder Nicht-Liebe, die jedoch auf der Ebene der Programmierung des Systems, also auf der Ebene der Frage danach, wie *richtig* zu helfen oder nicht zu helfen ist, ins Spiel kommen und auf dieser Ebene untereinander konkurrieren, weil sie auf dieser Ebene miteinander verglichen werden können. Auf der Ebene des Codes geht es nur um Helfen oder Nichthelfen. Andere Möglichkeiten der Diskriminierung hat das System nicht. Auf der Ebene der Programme jedoch können dritte und vierte Werte eingeführt werden. Hier ist das System offen in bezug auf andere Möglichkeiten der Diskriminierung.

Am Beispiel anderer Systeme wie etwa der Wirtschaft oder der Erziehung kann man sehen, daß der Code auf der Ebene der Einheit (Schließung) des Systems wirksam wird, die Programme hingegen auf der Ebene der im oder am System operierenden Organisationen implementiert werden. Die Programme und damit auch die Organisationen sind austauschbar. Sie müssen sich an einem Markt bewähren. Und damit sind auch die Strukturen des Systems, das heißt die jeweiligen Realisierungsformen von Helfen oder Nichthelfen austauschbar. Das System steht und fällt nicht mit seinen Programmen, sondern es bleibt jederzeit frei in der Beurteilung der Richtigkeit oder Falschheit von Programmen im Hinblick auf einen Code, der

zwei Möglichkeiten, und nicht nur eine, vorsieht. Auf der Ebene der Programme können sich einzelne Organisationen das Ziel setzen, dadurch zu helfen, daß sie die Zahlungsfähigkeit, die Liebesfähigkeit, die Machtansprüche, die Glaubensstärke, das Selbstvertrauen fördern. Oder sie können versuchen, dadurch zu helfen, daß sie den Umgang mit Schulden, mit einem übersteigerten Verlangen nach Liebe, mit Ohnmacht, mit Glaubenslosigkeit, mit Überforderung einüben. Das bleibt die Entscheidung der Organisationen und derer, die die Organisationen auf ihr Angebot hin beobachten und sich für das eine und nicht für ein anderes entscheiden.

Allerdings ist es nicht ohne eigene Risiken, es Organisationen der sozialen Hilfe selbst zu überlassen, sich ihr Feld der Arbeit zu suchen.<sup>24</sup> Es kommt dadurch nicht nur zu einer höheren Spezialisierung, sondern auch zu höheren Graden der Selektivität (vgl. Sosin 1990). Auch in der sozialen Hilfe muß man mit Organisationen rechnen, die sich die Rosinen aus dem Kuchen der Hilfebedürftigkeit herauspicken und nur noch in der Pflege gutbetuchter Senioren tätig sind. Aber Organisationen forcieren Selektivität nicht nur, sie machen sie auch beobachtbar (siehe Geser 1982: 116 ff.), so daß andere Organisationen Lücken erkennen können und es vom Geschick dieser Organisationen abhängig ist, öffentliche und private Finanzierungs-, Subventions- und Spendebereitschaften anzuzapfen, ob diese Lücken auch bearbeitet werden können.

## 6. Die Systemreferenz der Intervention

Die Einführung einer Funktionssystemperspektive hat auch Folgen für das Verständnis der Interventionsziele sozialer Hilfe. Zunächst ist festzuhalten, daß die Kommunikationen des Systems sozialer Hilfe nichts anderes gezielt beeinflussen und verändern können als die Kommunikationen des eigenen Systems. Das folgt unmittelbar aus dem Theorem der operationalen Schließung (siehe oben, Abschnitt 2). Ein Funktionssystem kann nicht über seine eigenen Grenzen hinwegoperieren. Es kann

durch seine eigenen Kommunikationen weder Kommunikationen anderer sozialer Systeme auflösen noch kann es in die psychischen Systeme der Personen hineinkommunizieren, denen es helfen möchte. Eine Intervention ist eine „zielgerichtete Kommunikation“ (so Willke 1987: 333) nur insofern, als das Ziel der Intervention innerhalb der Reproduktionsdynamik des intervenierenden Systems zur Steuerung der eigenen Kommunikationen dient. Im Hinblick auf das Ziel einer Intervention kann man intern Bedingungen festlegen, welche Umweltveränderungen (gedeutet durch das intervenierende System) sich einstellen müssen, damit Kommunikationen von weiteren Interventionsversuchen ablassen und intern entweder Erfolg oder Scheitern verrechnen.

Die Begrifflichkeit der Intervention ist eine Begrifflichkeit der Selbststeuerung des System, und zwar eine Selbststeuerung in erster Linie nicht im Hinblick auf die Aufrechterhaltung bestimmter Eigenzustände des Systems, sondern im Hinblick auf die Veränderung bestimmter, vom System gedauteter Umweltzustände. Aus der Veränderung dieser Umweltzustände werden dann wiederum Schlüsse auf Beibehaltung, Verschiebung, Ausbau oder Abbau von Eigenzuständen gezogen. Der Interventionsbegriff ist somit ein Begriff der Reflexion auf die Differenz zwischen System und Umwelt, ein Begriff der Wiedereinführung dieser Differenz in das System und damit ein Begriff der Beschreibung der Umwelt des Systems mithilfe einer dem System aus seinen eigenen Unterscheidungen verfügbaren Sprache.<sup>25</sup> Die Intervention beschreibt Umweltzustände aus der Perspektive der Systemreferenz des intervenierenden Systems.

Das ist deswegen zu unterstreichen, weil man andernfalls Gefahr läuft, die Umweltbeschreibungen des Systems für bare Münze, also für unabhängig vom Beobachterstandort der Beschreibung, zu nehmen und dem System dann die scheinbare Konditionierung der eigenen Kommunikationen durch bestimmte Sachverhalte seiner Umwelt abzukaufen. Tatsächlich ist diese Konditionierung eine Selbstkonditionierung, nämlich ein Einbau von Fremdreferenzen, die selbstreferentiell verwaltet werden. Die Einnahme eines anderen Beobachterstandorts, zum Beispiel die Einnahme

<sup>24</sup> Das ist der Grund dafür, daß man sich bisher kaum vorstellen konnte, Sozialhilfe und Sozialarbeit anders als auf der Ebene staatlich entschiedener und rechtlich abgesicherter Programme zu verankern. Die Existenz der Wohlfahrtsverbände belegt jedoch auch hier Privatisierungsspielräume, die sich nutzen lassen. Siehe dazu vorsichtig ermutigend Windhoff-Héritier 1982.

<sup>25</sup> Dieser Interventionsbegriff forciert somit genau den Typ von Problemwahrnehmungen, nämlich den umwelt- (also system-)bezogenen Typ in Differenz zum akteurszentrierten Typ, der in der Sozialarbeit nach einer Untersuchung von Aaron Rosen und Shula Livna (1992) gegenwärtig zu wenig genutzt wird.

eines religiösen, eines ökonomischen oder eines künstlerischen Beobachterstandorts würde „dieselben“ Umweltsachverhalte in ein ganz anderes Licht rücken und Anschlußkommunikationen weniger im Bereich der Hilfe als vielmehr im Bereich der Predigt, des Kalküls oder der Literatur suchen.

Dieser Interventionsbegriff, der auf die Orthogonalität (also kausale Unbeeinflussbarkeit) des intervenierenden im Verhältnis zum intervenierten und, schärfer noch, auf die Selbstreferenz der Intervention, abstellt,<sup>26</sup> zwingt das intervenierende System dazu, von Vorstellungen Abschied zu nehmen, die auf der Seite des Systems nur gute Absichten und auf der Seite seiner Umwelt nur die Reduktion der Eigendynamik der Systeme in dieser Umwelt zulassen. Das System wird zu einer schärferen Reflexion auf die Bedingungen seiner eigenen Dynamik gezwungen und es riskiert im Rahmen dieser Reflexion sowohl tautologische und paradoxe Verwicklungen wie auch Verführungen zur selbstreferenzunterbrechenden Ausflucht in die Aktion. Aber im Gegenzug zu diesen hochgetriebenen Zumutungen an das System, seine eigenen Kommunikationen im Spiegel seiner eigenen Kommunikationen zu beobachten, gewinnt es größere Freiheitsgrade in der Auswahl der Umweltsachverhalte, die es zur Konditionierung seine Eigenzustände verwenden kann. Und es kann diese größeren Freiheitsgrade wiederum nur ausbeuten, weil die Zumutung des selbstreferentiell formulierten Begriffs der Intervention es mit einer höheren Eigenkomplexität ausstattet.

Denn sobald die Funktionssystemperspektive eingeführt ist, zwingt nichts dazu, helfende Intervention auf die Dyade von Organisation (Sozialhilfeorganisation) einerseits und Person (hilfsbedürftige Person) andererseits einzugrenzen. So sehr diese Gegenüberstellung von Organisation und Person auch dazu beigetragen hat, das System der sozialen Hilfe entlang seiner eigenen Interventionskommunikationen ausdifferenzieren (siehe dazu vor allem Wenocur/Reisch 1989), so wenig ließ sich das System auf diese Gegenüberstellung begrenzen. Seine Absichten reichten und reichen weiter. Die helfende Kommunikation wurde und wird aufgeladen mit der Inszenierung von Gemeinschaft

zwischen helfenden Personen und betroffenen Personen, die auf die Irritation einer Gesellschaft zielt, deren wichtigstes Merkmal darin gesehen wird, daß sie Gemeinschaft in Distanz setzt.<sup>27</sup> Mit anderen Worten, nichts schließt aus, daß Sozialhilfe auf Gesellschaft ebenso zielt wie auf Politik, Wirtschaft, Erziehung, Wissenschaft, auf andere Organisationen ebenso wie auf den Personenbestand einer Gesellschaft. Die Umweltsachverhalte, die das eigene Interventionsverständnis unterscheidet und sichtbar macht, können psychische Systeme und deren Klarsinn ebenso betreffen wie personale Systeme, also durch Kommunikation adressierte Individuen, und deren Teilnahmechancen an Gesellschaft. Sie können Funktionssysteme wie Erziehung, Recht und Wirtschaft und deren Inklusions- und Exklusionspraktiken von Individuen ebenso betreffen wie die Politik, in der die Sozialhilfe um Akzeptanz und Ressourcen werben muß. Und mit Bezug auf die Systemreferenz Gesellschaft kann sich die Sozialhilfe sowohl als Institution denken, die innerhalb der Gesellschaft ausdifferenziert ist wie im Fall der „kapitalistischen“ Gesellschaft, als auch als Institution, die mit der Gesellschaft koextensiv ist wie im Fall der „sozialistischen“ Gesellschaft. Aber all dies sind Fragen, die zwar auch innerhalb der Gesamtgesellschaft zur Diskussion und Reflexion stehen, die aber nur innerhalb des Funktionssystems Sozialhilfe ausgetragen und entschieden werden können und die, welche Interventionen auch immer die Sozialhilfe schließlich bezweckt, die Ausdifferenzierung dieses Systems betreiben und absichern und nicht etwa aufheben.<sup>28</sup>

Die Einführung einer Systemreferenz in den Begriff der Intervention führt demnach einerseits zur Reflexion auf die Selbstreferenz der Intervention und sie führt andererseits zu einer reichhaltigeren Beschreibung möglicher Systemreferenzen in der Umwelt des intervenierenden Systems, deren Eigendynamik sowohl als Einschränkung wie als Vor-

<sup>26</sup> Dieser Interventionsbegriff wurde im Zusammenhang einer Theorie selbstorganisierender Systeme ausgearbeitet und wird in der Familientherapie und Organisationsberatung bereits vielfach getestet. Siehe dazu grundsätzlich von Foerster (1993: 233–268), und für den Fall von Sozialarbeit Kersting (1991).

<sup>27</sup> Reinhard Kreissel (1987) macht auf die Paradoxie aufmerksam, die in einer sozialarbeiterischen Intervention liegt, die auf eine Gemeinschaft zielt, von der behauptet wird, sie liege aller Gesellschaft voraus, die ihrerseits jedoch in Anspruch genommen werden muß, um Areale für Gemeinschaftsbildung (bis hin zum Gefängnis) auszuweisen.

<sup>28</sup> Das gilt auch dann, wenn das System der Sozialhilfe sich unter dem Codewort „Sozialismus“ mit dem der Politik verbündet und die Ausdifferenzierung von Recht, Wirtschaft, Wissenschaft usw. unter Bedingungen setzt, die die Eigendynamik dieser Systeme unter erhebliche Einschränkungen setzt.

aussetzung einer erfolgreichen Intervention entdeckt wird. Die Sozialhilfe kann *in* psychische Systeme oder Personen ebenso wenig hineinintervenieren wie *in* die Wirtschaft, *in* die Politik oder *in* die Gesellschaft. Intervention in diesem Sinne ist unmöglich. Aber sie kann Kommunikationen anbieten, die *von* diesen Personen, *von* Wirtschaft, Politik und Gesellschaft anhand eigener Kriterien als hilfreich aufgegriffen werden und *insofern* dann auch diese Personen, Funktionssysteme und auch die Gesellschaft verändern. Nur in diesem Sinne der Überbrückung einer Differenz (siehe Luhmann 1990: 646), die auf beiden Seiten nach wechselseitig nicht bestimmbar Regeln verwaltet wird, ist Intervention möglich.

Das heißt, der Erfolg einer Intervention ist Zufall. Schon deswegen ist das intervenierende System gut beraten, sich für die Zurechnung von Erfolg und Mißerfolg nur nach eigenen Kriterien zu richten. Oder genauer gesagt: Der Erfolg einer Intervention (aber auch ihr Mißerfolg) ist das Ergebnis der strukturellen (nicht: operationalen) Kopplung zweier Systeme, die für einander *black boxes* bleiben und nur entlang einer angebotenen und angenommenen Intervention eine wechselseitige Transparenz, eine *white box*, herstellen, die die Transparenz einer im Rahmen der Intervention selektierten Kopplung, aber nicht der *black boxes* als solcher ist (siehe dazu grundlegend Glanville 1982). Der Erfolg einer Intervention ist ebenso wie ihr Mißerfolg das Ergebnis der Selbstanpassungen des „intervenierten“ Systems. Die Transparenz der Interaktion und damit die Fortsetzbarkeit der Kommunikation von Hilfe beruht überdies auf der Fiktion, daß die angenommene gleich der angebotenen Intervention ist, was schon deswegen nicht der Fall sein kann, weil die eine Intervention mithilfe anderer Unterscheidungen beobachtet wird als die andere. Aber auch diese Fiktion ist als Unmöglichkeitsbedingung der Intervention ihre Möglichkeitsbedingung.

Es sollte deutlich geworden sein, daß dieser Interventionsbegriff nicht dazu einlädt, alle Kommunikationen von Hilfe als aussichtslos zu betrachten und die Operationen des Systems der Sozialhilfe ab sofort einzustellen. Eine solche Einstellung könnte auch gar nicht entschieden werden: Das System reproduziert sich, wenn und indem es sich reproduziert, das heißt, wenn und indem es hilft oder nichthilft. Es ist in diesem Punkt abhängig und unabhängig von Organisationen, die sich entscheiden können, so oder anders oder gar nicht mehr zu helfen. Der Interventionsbegriff zielt nicht auf Aussichtslosigkeit, sondern ganz im Ge-

genteil auf die Beobachtung einerseits der Selbstbeobachtung des intervenierenden Systems und andererseits der Kopplungseffekte gegenüber Systemen in der Umwelt des intervenierenden Systems. Das heißt, einerseits läßt sich die Frage stellen und zuspitzen, welche Interventionsziele das System der Sozialhilfe für denkbar und erreichbar hält. Und andererseits läßt sich die Frage untersuchen, welche Systeme in der Umwelt der Sozialhilfe ihre eigenen Reproduktionen mit welchen Effekten an die Annahme von Hilfe zu binden bereit sind.

So unwahrscheinlich, wenn auch nicht ausgeschlossen eine kausal applizierbare Intervention ist,<sup>29</sup> so wahrscheinlich, wenn auch nach wie vor nicht beabsichtigbar, werden diese Effekte struktureller Kopplung.<sup>30</sup> Im Rahmen der Bearbeitung jeweils eigener Probleme stellen sich die Systeme in der Umwelt des Sozialhilfesystems darauf ein, daß in bestimmten Fällen geholfen und auch nicht-geholfen wird. Die Wirtschaft rechnet mit Arbeitslosenunterstützung und Streßberatung; die Politik vertraut auf die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens; das Recht stellt sich auf Möglichkeiten ein, dort nicht strafen zu können, wo geholfen werden muß; die Familien kontrollieren aus Angst

<sup>29</sup> Kausalität wird durch operationale Schließung nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen. Allerdings wird sie nicht auf den Systemkontakt als solchen zugerechnet, sondern auf den Beobachter, der Ursachen hier und Wirkungen dort unterscheiden und miteinander in Beziehung setzen zu können glaubt. Mit anderen Worten, nur ein Beobachter kann über Einschränkungen der Eigendynamik eines Systems durch Kausalität entscheiden. In dem Maße, in dem ihm das gelingt, wird dann der Beobachter interessant, nicht das System, das er beobachtet.

<sup>30</sup> Damit rücken auch die „labeling-Probleme“ der Intervention in ein neues Licht, deren Reflexion zu Plädoyers für „radikale Nichtintervention“ (siehe Schur 1973) geführt haben, weil nicht auszuschließen ist, daß die Verteilung des labels genau die Hilfe unmöglich macht, die mit der Intervention bezweckt wird. In dem Maße, in dem es gelingt, soziale Hilfe auf die Kommunikation eines Funktionssystems zurückzunehmen und zuzurechnen, wird die Produktion jener „disidentifiers“ im Sinne von Goffman (1963: 59) leichter, die das Individuum vor der Stigmatisierung bewahren. Den wichtigsten Beitrag zur Disidentifizierung liefert die mit der Funktionssystemperspektive einhergehende Umstellung von der Differenz zwischen Konformität und Abweichung, die die Individuen sortiert, auf die Differenz zwischen Inklusion und Exklusion, die die Kriterien zu beobachten erlaubt, nach denen die Gesellschaft entweder inkludiert oder exkludiert.

vor der Fürsorge ihre Gewaltbereitschaft; und die Personen gewöhnen sich entweder an Kommunikationen im Medium der Fürsorglichkeit und unterlassen, was diese in Frage stellen könnte, oder sie lassen sich schon deswegen auf Hilfe nicht ein, weil sie sich dann auch auf Fürsorglichkeit einlassen müßten.

Der Beitrag wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. Für erste Anregungen danke ich Peter Erath, für wichtige Hinweise zu früheren Fassungen des Beitrags dem Habilitationsausschuß der Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld und den Herausgebern dieser Zeitschrift.

## Literatur

- Albrecht, G./H.-U. Otto, Hrsg., 1991: *Social Prevention and the Social Sciences: Theoretical Controversies, Research Problems, and Evaluation Strategies*. Berlin und New York: de Gruyter
- Bardmann, T.M., 1990: Parasiten – nichts als Parasiten! Einführende Bemerkungen zu einer Parasitologie der Sozialarbeit. *Delfin XIV*: 69–76
- Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Becker, H.S., 1973: *Outsiders: Studies in the Sociology of Deviance*. 2. Aufl. New York: Free Pr.
- Benjamin, W., 1921: *Zur Kritik der Gewalt*. S. 179–203 in *Gesammelte Schriften*. Band II. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977
- Berger, J./C. Offe, 1980: Die Entwicklungsdynamik des Dienstleistungssektors. *Leviathan* 8: 41–75
- Brumlik, M., 1987: Reflexionsgewinne durch Theorie-substitution? Was kann die Systemtheorie der Sozialpädagogik anbieten? S. 232–258 in: Jürgen Oelkers und Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Systemtheorie*. Weinheim und Basel: Beltz,
- Brunkhorst, H./H.-U. Otto, 1989: Soziale Arbeit als gerechte Praxis. *Neue Praxis* 19: 372–374
- Calabresi, G./P. Bobbitt, 1978: *Tragic Choices*. New York: Norton
- Caplan, G., 1974: *Support Systems and Community Mental Health*. New York: Behavioral Publ.
- Foerster, H.v., 1993: *Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Geser, H., 1982: Gesellschaftliche Folgeprobleme und Grenzen des Wachstums formaler Organisationen. *Zeitschrift für Soziologie* 11: 113–132
- Gildemeister, R., 1983: *Als Helfer überleben: Beruf und Identität in der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik*. Neuwied und Darmstadt: Luchterhand
- Glanville, R., 1982: *Inside Every White Box There Are Two Black Boxes Trying To Get Out*. *Behavioral Science* 27: 1–11 (dt. Übersetzung S. 119–147 in: ders.: *Objekte*. Berlin: Merve, 1988)
- Goffman, E., 1963: *Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Aus dem Amerikanischen von Frigga Haug. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975
- Gordon, W.E., 1969: *Basic Constructs for an Integrative and Generative Conception of Social Work*. S. 5–11 in: Gordon Hearn (Hrsg.), *The General Systems Approach: Contributions Toward an Holistic Conception of Social Work*. New York: Council on Social Work Education
- Hearn, G., 1974: *General Systems Theory and Social Work*. S. 343–371 in: Francis J. Turner (Hrsg.), *Social Work Treatment: Interlocking Theoretical Approaches*. New York: Free Pr.
- Heider, F., 1926: *Ding und Medium*. Symposion. *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1: 109–157
- Hurrelmann, K./F.-X. Kaufmann/F. Lösel (Hrsg.) 1987: *Social Intervention: Potential and Constraints*. Berlin und New York: de Gruyter
- Ickes, W.J./R.F. Kidds, 1976: *An Attributional Analysis of Helping Behavior*. S. 311–334 in: John H. Harvey und dies. (Hrsg.), *New Directions in Attribution Research*, Bd 1. Hillsdale, N.J: Erlbaum
- Japp, K.P., 1985: *Kontrollfunktionen in der Sozialarbeit*. S. 95–115 in: Thomas Olk und Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit 4: Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe*. Neuwied: Luchterhand
- Japp, K.P., 1986: *Wie psychosoziale Dienste organisiert werden: Widersprüche und Auswege*. Frankfurt am Main und New York: Campus
- Japp, K.P./T. Olk, 1981: *Identitätswandel und soziale Dienste: Thesen zur Reorganisation behördlicher Sozialarbeit*. *Soziale Welt* 32: 143–167
- Keith-Lucas, A., 1985: *The Helping Art of Social Work*. S. 33–49 in: Arthur E. Fink, Jane H. Pfouts, Andrew W. Dobelstein (Hrsg.), *The Field of Social Work*. 8. Aufl. Beverly Hills: Sage
- Kersting, H.J., 1991: *Intervention – Die Störung unbrauchbarer Wirklichkeiten*. S. 108–133 in: Theodor M. Bardmann u.a., *Irritation als Plan: Konstruktivistische Einredungen*. Aachen: Kersting
- Kreissel, R., 1987: *Simulating Social Order: Community and Crime Control*. S. 363–379 in: Klaus Hurrelmann, Franz-Xaver Kaufmann, Friedrich Lösel (Hrsg.), *Social Intervention: Potential and Constraints*. Berlin und New York: de Gruyter
- Luhmann, N., 1973: *Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen*. S. 134–149 in: ders., *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 2. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verl., 1982
- Luhmann, N., 1980: *Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition*. S. 9–71 in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, N., 1981: *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München und Wien: Olzog
- Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- Luhmann, N., 1986: *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verl.
- Luhmann, N., 1987: Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum. S. 121–137 in: Thomas Olk, Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Soziale Dienste im Wandel 1: Helfen im Sozialstaat*. Neuwied und Frankfurt am Main: Luchterhand, 1987,
- Luhmann, Niklas, 1989: Individuum, Individualität, Individualismus. S. 149–258 in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd 3, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, N., 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, N., 1991: Das Kind als Medium der Erziehung. *Zeitschrift für Pädagogik* 37: 19–40
- Luhmann, Niklas, 1993a: Inklusion und Exklusion. In: Bernd Giesen (Hrsg.), *Nationale und kulturelle Identitäten*. Bd 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, N., 1993b: *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Lüssi, P., 1991: *Systemische Sozialarbeit: Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung*. Bern und Stuttgart: Haupt
- Maturana, H.R., 1975: *The Organization of the Living: A Theory of the Living Organization*. *International Journal of Man-Machine Studies* 7: 313–332
- Mayntz, R., 1988: Funktionelle Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung. S. 11–44 in: dies. u.a., *Differenzierung und Verselbständigung: Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main: Campus
- Nestmann, F., 1988: *Die alltäglichen Helfer: Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen*. Berlin und New York: de Gruyter
- Olk, T., 1986: *Abschied vom Experten: Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität*. Weinheim und München: Juventa
- Olk, T./H.-U. Otto (Hrsg.) 1985: *Der Wohlfahrtsstaat in der Wende: Umriss einer zukünftigen Sozialarbeit*. Weinheim und München: Juventa
- Olk, T./H.-U. Otto (Hrsg.) 1989: *Soziale Dienste im Wandel 3: Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe*. Neuwied und Frankfurt am Main: Luchterhand
- Parsons, T., 1951: *The Social System*. New York: Free Pr.
- Perrow, C., 1978: *Demystifying Organizations*. S. 105–120 in: Rosemary C. Saari, Yeheskel Hasenfeld (Hrsg.), *The Management of Human Services*. New York: Columbia Univ. Pr.
- Rosen, A./S. Livne, 1992: *Personal versus Environmental Emphases in Social Workers' Perceptions of Client Problems*. *Social Service Review* 66: 85–96
- Schmidt, L.A., 1990: *Problem Drinker and the Welfare Bureaucracy*. *Social Service Review* 64: 390–406
- Schur, Edwin M., 1971: *Labeling Deviant Behavior: The Sociological Implications*. New York: Harper & Row
- Schur, E.M., 1973: *Radical Nonintervention: Rethinking the Delinquency Problem*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- Schütze, F., 1992: *Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession*. S. 132–170 in: Bernd Dewe, Wilfried Ferchhoff und Frank-Olaf Radtke (Hrsg.), *Erziehen als Profession: Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen: Leske & Budrich
- Scott, D., 1989: *Meaning Construction and Social Work*. *Social Service Review* 63: 39–51
- Scott, D., 1990: *Practice Wisdom: The Neglected Source of Practice Research*. *Social Work* 35: 564–568
- Simpkin, M., 1983: *Trapped Within Welfare: Surviving Social Work*. 2. Aufl. London: Macmillan
- Sosin, M.R., 1990: *Decentralizing the Social Service System: A Reassessment*. *Social Service Review* 64: 617–636
- Stichweh, R., 1988: *Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft*. S. 261–293 in: R. Mayntz u.a., *Differenzierung und Verselbständigung: Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main: Campus
- Stichweh, R., 1992: *Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion: Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht*. S. 36–48 in: Bernd Dewe, Wilfried Ferchhoff und Frank-Olaf Radtke (Hrsg.), *Erziehen als Profession: Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen: Leske & Budrich
- Walz, T./V. Groze, 1991: *The Mission of Social Work Revisited: An Agenda for the 1990s*. *Social Work* 36: 500–504
- Wenocur, S./M. Reisch, 1989: *From Charity to Enterprise: The Development of American Social Work in a Market Economy*. Chicago: Univ. of Illinois Pr.
- Whittaker, J.K./J. Garbarino and Associates, 1983: *Social Support Networks: Informal Helping in the Human Services*. New York: Aldine
- Wille, H., 1987: *Strategien der Intervention in autonome Systeme*. S. 333–361 in: Dirk Baecker u.a., Hrsg., *Theorie als Passion: Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Wille, H., 1993: *Systemtheorie: Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme*. 4., überarb. Aufl. Stuttgart: G. Fischer
- Windhoff-Héritier, A., 1982: *Selbsthilfe-Organisationen: Eine Lösung für die Sozialpolitik der mageren Jahre?* *Soziale Welt* 33: 49–65
- Wöhler, K., 1982: *Behinderung als Systemerzeugnis*. S. 112–123 in: Günter Albrecht, Manfred Brusten (Hrsg.), *Soziale Probleme und Soziale Kontrolle: Neue empirische Forschungen, Bestandsaufnahmen und kritische Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verl.
- Wolff, S., 1983: *Die Produktion von Fürsorglichkeit*. Bielefeld: AJZ